

Editorial

Ein Mitteilungsblatt lebt davon, immer wieder auf aktuelle Entwicklungen Bezug zu nehmen. Dies ist nicht immer erfreulich; so erreichte uns kurz vor Drucklegung dieses Heftes die traurige Nachricht, dass JUTTA LIMBACH am 10. September verstorben ist. Jutta Limbach war dem DAV eng verbunden, da sie im Jahr 2006 auf dem Kongress in München mit dem Humanismuspreis ausgezeichnet wurde. In der nächsten Ausgabe des FORUM CLASSICUM werden wir eine Würdigung Jutta Limbachs veröffentlichen.

Ansonsten lebt dieses Heft von Artikeln, die verschiedenen Aktualitäten gewidmet sind: So stellt WERNER SUERBAUM (übrigens in seinem allerersten Artikel für das FORUM CLASSICUM) dar, was VERGIL über die Ankunft, Aufnahme und Integration von Flüchtlingen zu sagen hat.

Aus Anlass des 30. Todestages von JOSEF EBERLE beschäftigt sich MICHAEL LOBE mit diesem großen Neulateiner und Humanisten.

ANJA BEHRENDT und MATTHIAS KORN stellen die aktuellen (wenig erfreulichen) Schülerzahlen vor und leiten daraus Entwicklungsperspektiven für die Fachdidaktik ab. Zugleich wird eine aktuelle Fachdiskussion weiter vertieft: JÜRGEN BLÄNSDORF hat eine Entgegnung auf den Artikel AXEL SCHÖNBERGERS „Zur Aussprache, Schreibung und Betonung des Lateinischen“ aus dem FC 1/2016, 12-18, verfasst. Schließlich finden Sie einen breiten Strauß an Besprechungen, die Ihnen hoffentlich viele Anregungen bieten. Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre!

STEFAN KIPF

Aufsätze

Vergil über Ankunft, Aufnahme und Integration von Flüchtlingen

Ja, darüber hat VERGIL etwas zu sagen. Jedenfalls hat er etwas dazu gesagt, in der Aeneis. Auf der Ebene der epischen Handlung ist die Aeneis durchgehend ein Epos über Flüchtlinge, die eine neue Heimat suchen und erringen (und erst in zweiter, wenn auch in der Philologie fast ausschließlich betrachteten Linie ein Epos über die Vorgeschichte des von Augustus zur Vollendung geführten Imperium Romanum).

„Der Mensch ist ein Flüchtling auf der Erde“

Das klingt tief Sinnig, philosophisch, religiös. Man denkt an „Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh der ewigen Heimat zu“ oder „Pilgerfahrt zum verheißenen Land“. „Der Mensch ist ein Flüchtling auf der Erde“ war aber das Motto, unter das eine der vielen Ausstellungen zum Vergil-Jubiläum von 1981/82 (2000. Todestag Vergils, korrekt am 21.9.1982) gestellt war. Es war dies das einzige Mal, dass ein generalisierendes, über die literar-historische Interpretation Vergils hinausgehendes Motto

gewählt wurde. Bezeichnender Weise bildete diese Ausnahme keine von Philologen oder Bibliothekaren veranstaltete Ausstellung, sondern eine Initiative des Wolfenbütteler Kunstvereins. Er lud damals dazu ein, unter diesem Motto künstlerische Beiträge zu gestalten, und verwies dabei ausdrücklich auf „Vergil Aeneis Buch II v. 708ff.“, also auf Vergils Schilderung der Flucht des Aeneas aus Troja, mit seinem greisen (und gelähmten) Vater Anchises auf den Schultern, den kleinen Julus (Ascanius) zur Seite, gefolgt von der bald verloren gehenden Gattin Creusa. Diese rein männliche Dreiergruppe Anchises – Aeneas – Ascanius, mit dem Urbild des *pious Aeneas*, ist das wohl am häufigsten in Skulpturen und Graphiken (als Vasenbilder, Gemälde, Zeichnungen, Illustrationen) künstlerisch gestaltete Motiv der Aeneis (und der dem Epos Vergils auch in diesem Punkte zugrundeliegenden, bis in homerische Zeit zurückreichenden mythischen Tradition). Die Neubesinnung auf dieses Thema 2000 Jahre nach Vergil erwies sich als fruchtbar;

der Wolfenbütteler Kunstverein konnte eine Reihe nachdenklich stimmender Arbeiten von zeitgenössischen Künstlern in einem Katalog publizieren.

Aber mir geht es nicht um den Anfang der Flucht der Trojaner unter Aeneas' Führung, sondern um ihre Ankunft in einer (erhofften, verheißenen) neuen Heimat, ihre Aufnahme dort und die Bedingungen ihrer Integration. Auch darüber handelt die Aeneis, und zwar geradezu durchgehend, nicht zuletzt in ihrer (von den Philologen, den Gymnasial-Lehrplänen und der Gesellschaft) vernachlässigten zweiten Hälfte und ganz besonders in ihrem letzten (XII.) Buch. Zwar erzählt Vergil in der letzten Szene des Epos, wie der Anführer der Flüchtlinge den Führer der Einheimischen besiegt und umbringt, aber es gibt zuvor, in der vorletzten Szene, einen weiterreichenden, andersartigen Ausblick auf das künftige Verhältnis der beiden sich bisher bekämpfenden ethnisch unterschiedlichen Gruppen der Flüchtlinge und der Einheimischen. Und in dem wird nicht die Heirat zwischen dem „externen“ Führer der Flüchtlinge und der einheimischen Prinzessin thematisiert – die bei dem für mehrere Jahrhunderte erfolgreichsten Fortsetzer der Aeneis, MAFFEO VEGGIO, in seinem sog. XIII. Buch der Aeneis von 1428 im Vordergrund steht –, sondern ein allgemeineres Integrationsprogramm.

Auch Aeneas und die Trojaner sind Flüchtlinge

Ich habe schon in den letzten Sätzen absichtlich Eigennamen wie Aeneas, Turnus und Lavinia sowie Trojaner und Latiner vermieden und stattdessen allgemeinere Begriffe wie Anführer, Prinzessin, Flüchtlinge und Einheimische gebraucht. Erst eine solche Abstraktion nämlich ermöglicht eine aktualisierende Betrachtung, die in einer Übertragung historischer, auch literarhistorischer Geschehnisse und Konstellationen auf die Gegenwart besteht.

Als Beispiel zitiere ich eine solche abstrahierende Analyse des literarisch gestalteten Themas „Auf der Suche nach einer neuen Heimat“ durch CURT CHEAURÉ, 1996:¹

„Heimatlos geworden, bleiben Flüchtlinge angewiesen auf das Wohlwollen anderer. (a) Großzügige Angebote für einen Neuanfang, der

sogar über einen Asylstatus hinausgeht, finanzielle Unterstützung und soziale Integration verspricht (b), sind geschichtlich wohl eher die Ausnahme. Sie setzen persönliche Betroffenheit voraus, welche für das harte Schicksal anderer empfänglich und hilfsbereit macht. (c) Meist muss das Recht zu bleiben erbeten, ja erbettelt werden. Dabei werden doch Flüchtlinge fast immer zu den treuesten Bürgern des sie aufnehmenden Staates. (c)“

Vielleicht hat nicht jeder Leser gemerkt: Diese Beschreibung des Flüchtlings-Status ist gewonnen aus oder jedenfalls illustriert an Vergils Aeneis. Denn der Autor C. Cheauré verweist an den von mir mit (a), (b) und (c) markierten Stellen auf Belege aus der Aeneis: (a) „... wie die Troer bei ihrer Ankunft in Karthago: 1,520-543“; (b) „... wie Dido dies Aeneas und seinen Leuten anbietet: 1,562-564. 571-574. 627-630“; (c) „7,222-233“ (wie dies Ilioneus, der Führer der trojanischen Gesandtschaft, dem König Latinus voraussagt).

Angeregt durch dieses Vorbild, will ich die von Vergil in der zweiten Hälfte der Aeneis geschilderten Erlebnisse der Trojaner systematisch unter dem Gesichtspunkt der Flüchtlingsproblematik analysieren. Dabei **d e n k e** ich an die Flüchtlinge, die seit dem Sommer 2015 in hellen Scharen, zumal aus dem Nahen Osten, nach Deutschland kommen,² manchmal auch an Parallelen der Gründung des Staates Israel in Palästina durch Juden, die in „ihr“ Gelobtes Land zurückkehren. Doch ich mache die Parallelität oder aber Gegensätzlichkeit zwischen einem Ablauf in myth-historischer Zeit³ (wie ihn ein in den ersten Regierungsjahren des AUGUSTUS schreibender Autor dargestellt hat) und analogen Vorgängen in der Gegenwart nicht *expressis verbis* deutlich. Das soll jeder Leser selber leisten.

Immerhin bemühe ich mich dadurch, dass ich weitgehend konkrete Eigennamen durch Appellativa ersetze, Gedanken an die Übertragbarkeit (oder das Gegenteil) der Situation der trojanischen Flüchtlinge in der Aeneis auf analoge historische oder vor allem zeitgenössische Vorgänge des 20./21. Jahrhunderts nahezulegen. So nenne ich also die Trojaner „Flüchtlinge“, die Latiner (und Rutuler) „Einheimische“, Aeneas den „Anführer der Flüchtlinge“, Latinus den

„König“ und Turnus den „Anführer der Einheimischen“, Lavinia die „(einheimische) Prinzessin“ usw. Wenn ich die Bundesgenossen der Latiner, also andere italische Völkerschaften, meine, spreche ich absichtlich von „Unierten“ (um an die EU zu erinnern, weniger an die Unionsstaaten der USA); die Etrusker und die griechischen Arkader, die Aeneas für sich gewonnen hat, sind für mich die „Konföderierten“. Selbstverständlich verwende ich, so oft es geht oder sie mir einfallen, bei der Analyse antiker Verhältnisse moderne Begriffe, wie etwa „Integration“.

Das „gelobte“ Zielland der (trojanischen) Flüchtlinge

In dem von Vergil dargestellten Fall handelt es sich um Kriegsflüchtlinge. Das Herkunftsland ist nicht nur ein „unsicherer“ Staat, sondern fundamental zerstört. Eine Flucht, so sie überhaupt gelingt, ist (scheinbar) alternativlos. Die Vorstellungen der Flüchtlinge von einem idealen Zielland sind zunächst vage: der Westen (*Hesperia*, wörtlich „Abendland“). Klar ist, dass das Zielland nur über das Mittelmeer zu erreichen ist. Deshalb werden 20 zuverlässige Schiffe, nicht bloß seeuntüchtige Boote, gebaut. In der Tat geht durch Wettereinwirkungen (Orkan) nur ein einziges Schiff verloren. Das an der türkischen Küste gewonnene Baumaterial erweist sich später im Krisenfall sogar als wundersam feuerresistent; nur vier Schiffe verbrennen.⁴

Die nähere Bestimmung und dann Identifizierung des Ziellandes gestaltet sich schwierig. Selbst der invalide Vater des Anführers, ein Aufklärungsexperte, macht zunächst aufgrund verfehelter Interpretation geheimer Weisungen (die zu solchen Direktiven Berechtigten und dafür Verantwortlichen werden in der Antike in Ausnutzung der Methode des Euhemerismus „Götter“ genannt, um die Unhinterfragbarkeit der Weisungen solcher Autoritäten zu zementieren) falsche Zielangaben. Eine Niederlassung in Kreta z. B. wäre zwar im wörtlichen Sinne eine Repatriierungsmaßnahme, da Kreta als früheres temporäres Siedlungsgebiet der jetzigen Flüchtlinge gilt; doch erweist sich diese griechische Insel auch aufgrund epidemiologischer und agronomischer Beobachtungen als ungeeignet. Eine Region an

der Ostküste der Adria (im heutigen Albanien) bietet zwar (jedenfalls für die Führungsschicht) ethnisch verwandte Bewohner, doch im Übrigen Zustände eben nicht „wie im alten Rom“, sondern wie im alten Herkunftsland Troja, so dass kein Fortschritt zu erreichen ist. Zudem weist der dortige König unseren Flüchtlingen den Weg zu neuen Ufern (die aber nicht die nächstliegenden der Ostküste Italiens sind). Die anzusteuende Westküste Italiens wird nun endlich, nach sieben Jahren der Migration und hier nicht näher zu referierenden temporären Zwischenstationen, erreicht. Aber niemand weiß zunächst, ob dies wirklich die Anlaufstelle für das Zielland ist. Die vorletzte Landung hatte ja in die reinste Hölle („Unterwelt“, Teile davon nannte man aber Elysium = Paradies) geführt, und für die letzte Station war ein Todesfall unter den Flüchtlingen der Anlass. Ist der hier einmündende Fluss wirklich, wie laut Weisung (s. o.) erforderlich, der Tiber? Ist denn die Bedingung erfüllt, das verheißene oder Gelobte Land (ein altertümlicher Ausdruck für „durch autoritative Weisung zugesprochenes Land“) sei erst dann erreicht, wenn der Hunger die Flüchtlinge zwingt, ihre Tische zu verzehren? (Heutzutage wäre das eine wohl bei Holztischen etwas leichter zu erfüllende Bedingung als in der Antike, wo Tische oft aus Metall waren.) Nun ja, der frühreife Sohn des Anführers verwandelte das scheinbare Adynaton in perfekte Faktizität. Etwas später sieht man auch die zweite Zulassungsbedingung erfüllt: die Sichtung enormer schweinisher Fertilität hierzulande, wenigstens in einem Einzelfall (Code-Name: Sau-Prodigium).

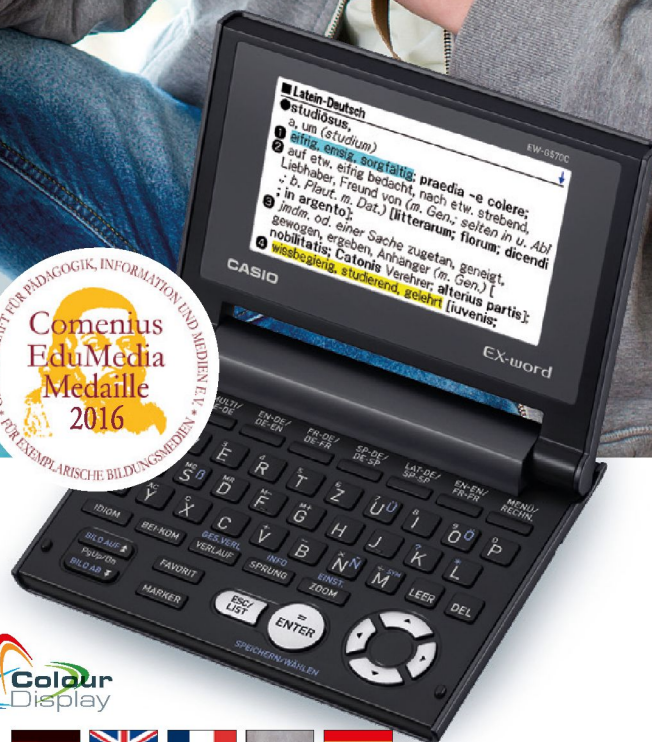
Für die antiken Flüchtlinge ist das erste Problem die Identifizierung des Ziellandes, Identifizierung in einem doppelten Sinne: als Wissen darum, welchen vorgeschriebenen Bedingungen es genügen muss, und die Erkenntnis, dass dies hier der Fall ist. Für die konkreten Flüchtlinge sind diese Bedingungen in einem längeren Prozess durch fortschreitende Präzisierung schließlich bekannt und werden als erfüllt erlebt. Das Zielland wird in diesem Falle nicht durch nützliche Qualitäten bestimmt, etwa durch die Fruchtbarkeit des Bodens (wie sie etwa derselbe Autor Vergil bei früherer Gelegenheit in den *Laudes Italiae* rühmt (georg. 2,136-176; nur hier

Elektronische Wörterbücher für den Einsatz in der Schule.

Mit dem neuen EW-G200 und dem EW-G570C bietet CASIO zwei elektronische Wörterbücher, die gezielt für den schulischen Einsatz¹ entwickelt wurden.

Die Integration schülergerechter Nachschlagewerke von PONS®, DUDEN® und OXFORD® sorgt sowohl monolingual als auch bilingual für Sicherheit im Umgang mit Sprachen.

Prüfungs-
geeignet!



Das EW-G200:
Empfohlen für die Sekundarstufe I

Das Schülergerät EW-G200 ist ein kompaktes Nachschlagemedium, das mit 4 aktuellen bilingualen Wörterbüchern für den modernen Fremdsprachenunterricht in der Sekundarstufe I zugeschnitten ist.



Das EW-G570C:
Empfohlen für die Sekundarstufen I und II

Das Schülergerät EW-G570C mit lesefreundlichem Farbdisplay ist durch die Integration 10 ein- und zweisprachiger Standardwerke ideal für die Sekundarstufen I und II geeignet.



¹Eine aktuelle Übersicht über die Zulassungen finden Sie unter www.ex-word.de/zulassungsrichtlinien.

in *georg.* 2,138 fällt bei Vergil in seinen Werken vor der Aeneis der Name *Italia*) oder durch die topographisch, klimatisch, handelspolitisch oder strategisch günstige Lage (was laut CICERO *De re publica* 2,5-11, bestimmend für Romulus war, die Stadt Rom in eben dieser Gegend Latium am Tiber, aber nicht direkt an seiner Mündung ins Meer, zu gründen). Es ist auch nicht so, dass ihnen eine Einladung etwaiger Einheimischer bekannt wäre, zum Beispiel deshalb, weil die jetzigen Flüchtlinge willkommen wären als Heimkehrer in ihr ursprüngliches Herkunftsland, also als Rückkehrer (Remigranten) aus dem Ausland in die alte Heimat. (Das ist ein Gesichtspunkt, der später sehr wohl noch eine Rolle spielen wird – aber nicht als Motiv der Flüchtlinge zu kommen, sondern als nachträgliches Argument des einheimischen Königs, dass sie bleiben dürfen.) Nein, allein ausschlaggebend für unsere Flüchtlinge ist das Argument: Dieses Land hier am Tiber ist das Land, das uns die höchsten Autoritäten (die hier Götter, manchmal auch abstrakter *Fata* heißen) zugesprochen, auf das wir deshalb ein Recht haben.

Eine Parallele: das Gelobte Land Iudaea

Eine ähnliche Selbstsicherheit hat in der Menschheitsgeschichte sehr wohl mindestens eine Parallele (womöglich ein Vorbild für Vergil): Darauf hat in schlagartig erhellender Weise der amerikanische Philologe MICHAEL FONTAINE (Cornell University, Ithaca, New York, USA) in einem bisher kaum beachteten Internet-Blog mit dem Titel „*Aeneas in Palestine. How the Israeli-Palestinian conflict makes sense of Virgil's Aeneid*“ in *Eidolon*, April 2015, hingewiesen:⁵ Das ist der von Gott, von ihrem Gott Jahwe, garantierte Anspruch der Juden auf das „Gelobte“ Land. Wenn man erst einmal auf diese Analogie aufmerksam geworden ist, werden einem sowohl für die Bestimmung des Ziellandes als auch für die weitere Entwicklung des Verhältnisses zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, wie ich sie für die Aeneis noch behandeln will, zusätzliche Entsprechungen oder aber Andersartigkeiten bei der Reaktion von Flüchtlingen auf Einheimische und umgekehrt auffallen. Das möchte ich an anderer Stelle näher ausführen. Hier will ich nur

bemerken, dass ich in dem Problemkreis „Juden in Judaea, Israelis in Palästina“ eine d o p p e l t e Parallele zu „Trojaner in Latium“ sehe: zum einen im Hinblick auf die Verheißung, die – laut der hebräischen Bibel, vor allem Genesis (1. Mose) 15,18-21 – Gott dem Abraham als dem Stammvater Israels und seinen Nachkommen vor Jahrtausenden (nach biblischer Chronologie im 19./18. Jh. v. Chr.) in dem sog. Bundesschlussritus gegeben hat; zum andern beim Blick auf die Wiedergewinnung Palästinas durch die Juden in mehreren Alijot (Rückkehrbewegungen) seit der 1. Alija 1882-1903 bis zur Staatsgründung Israels 1948 (Unabhängigkeitserklärung und Anerkennung durch die UNO). Die Bestimmung, wer seit Beginn des 20. Jh.s in dieser Region „Flüchtling“ und wer „Einheimischer“ ist, ist hier wesentlich problematischer als in der Aeneis. Mindestens die Konzeption des „Gelobten Landes“ und einer „Rückkehr“ dorthin aber ist hier wie dort virulent und erzeugt analoge Probleme. Und die Problematik einer Integration der ethnisch unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen im heutigen Bereich Israel/Palästina in e i n e m Staat oder aber einer Aufteilung derselben auf zwei Staaten hat eine Parallele am Ende der Aeneis, dort für die Trojaner und die Latiner.

Die erste Reaktion der Einheimischen:

Entgegenkommen

Das grundsätzliche Problem, das sich Flüchtlingen nach Erreichen ihres Ziellandes stellt, ist ihr Verhältnis zu den Einheimischen.⁶ Denn (aus der Sicht der Flüchtlinge) ist es leider bei den allermeisten mythischen, literarischen oder historischen Einwanderungen so, dass die Ankommenden nicht ein leeres Land vorfinden,⁷ sondern ein von Einheimischen bewohntes. Dadurch k ö n n e n sich Konflikte ergeben, daraus h a b e n sich meistens Konflikte ergeben. Zwei Gruppierungen in ein und demselben Land, die Neuhinzugekommenen und die Alteingesessenen, müssen ihre jeweiligen Erwartungen, Ansprüche, Rechte irgendwie aufeinander abstimmen, gemeinsame Regelungen finden, zu einem Ausgleich kommen.

Vorstellbar wäre, dass die Flüchtlinge sich stark genug fühlen, ihre Ansprüche, die sie als

von höchster Autorität verbrieft glauben, mit Waffengewalt gegen die bisherigen Landbesitzer durchzusetzen. Eine solche „Lösung“ wurde zum Beispiel viele Jahrhunderte später in der Völkerwanderungszeit von den meist aus ihren bisherigen Siedlungsgebieten vertriebenen germanischen Völkern praktiziert.⁸ Die siegreich in Italien eindringenden Ostgoten beanspruchten um 500 n. Chr. (unter der Herrschaft THEODERICHS von 493-526) ein Drittel des Kulturbodens (andere germanische Völkern *suis locis* wesentlich mehr: die Burgunder die Hälfte, die Westgoten zwei Drittel). Theoderich erließ zudem ein Heiratsverbot Goten – Römer, was die Wirkung der Enteignung noch verschärfte. Zu bedenken ist auch, dass es Hunderttausende von Germanen gewesen sein werden, die zur Zeit der Völkerwanderung in das Gebiet des Römischen Reiches eindrangen. Sie werden im Vergleich zur einheimischen römischen oder romanisierten Bevölkerung jeweils einen beachtlichen, allerdings nach Region unterschiedlichen Prozentsatz (den ich nicht zu beziffern wage; er war gewiss z. B. in Spanien anders als in Italien) der Gesamtbevölkerung des Imperiums dargestellt haben.

Doch die vorvergilische Tradition und Vergils Version über den anfänglichen Landbesitz der Flüchtlinge im Zielland stimmen darin überein, dass es sich dabei nicht um eine gewalttätige „Landnahme“ (ein Begriff, der besonders für die Eroberung Judäas durch die unter Moses' Führung aus Ägypten zurückwandernden Juden verwendet wird) der Einwanderer handelt, sondern um ein zunächst vom einheimischen König zugestandenes oder jedenfalls versprochenes Gebiet, ein Gebiet, das offenbar relativ (im Vergleich zu dem den Einheimischen verbleibenden Besitz) und auch absolut gesehen klein war.

Die erste Phase des Kontaktes zwischen den Flüchtlingen und den Einheimischen verläuft nach der Darstellung in der Aeneis folgendermaßen:

Nach ihrer Landung an der Mündung eines Flusses ins Meer werden „unsere“ Flüchtlinge als erste aktiv. Sie erkunden das Land, erkennen, dass hier ein König über Einheimische herrscht, und entsenden eine Gesandtschaft an ihn. Diese erste Kontaktaufnahme soll im Idealfall gleich

eine Verständigung zwischen beiden Seiten erzielen. In unserem Falle gibt der Anführer der Flüchtlinge den Gesandten Geschenke für den einheimischen König mit (*good-will*-Signale) und als Verhandlungsziel friedliches Einvernehmen (*pax*, Aen. 7,155). Vorsichtigerweise baut er aber derweil den Landeplatz zu einem Fort aus. Ja, diese Befestigung des Camps ist von Vergil (in Aen. 7,157-159) so beschrieben, dass nicht nur gehässige Einheimische darin bereits die Gründung einer Stadt sehen können, noch bevor Verhandlungen mit den Einheimischen aufgenommen worden sind.

Der einheimische König empfängt die Gesandtschaft freundlich (seine Rede Aen. 7,195-211). Er hat von ihrer Landung gehört, weiß aber nicht, ob es sich um mehr als um einen zufälligen und temporären Zwischenaufenthalt (vom Sturm verschlagene, herumirrende Menschen?) handelt. Er bekundet die traditionell grundsätzlich fremdenfreundliche Einstellung der Einheimischen (Gastfreundschaft). Hinzu kommt in diesem Falle, dass diese Fremden letzten Endes von einem Einheimischen abstammen, der nach Osten ausgewandert ist und jetzt sogar göttlich verehrt wird. Es besteht also eine ethnische Verwandtschaft. Die Flüchtlinge könnten demnach – was der König aber nicht ausspricht – als Repatrierte betrachtet und behandelt werden.

Der Sprecher der Gesandtschaft stellt (in seiner Rede Aen. 7,213-248) klar: Seine Leute sind hier nicht zufällig, irrtümlich und temporär gelandet, um einen kurzzeitigen Gaststatus oder eine vorläufige Aufenthaltsduldung zu erreichen. (Nicht einmal eine solche ist selbstverständlich, denn bei einer früheren unfreiwilligen Landung im heutigen Tunesien infolge eines Sturmes wollten die dortigen Bewohner, obwohl diese erst vor kurzem dort selbst als Flüchtlinge eingewandert waren, sie nicht einmal an Land lassen.) Sie wollen auf Dauer bleiben, sie sind gezielt (*consilio* Aen. 7,216) in dieses Land hier gekommen. Sie sind keine Niemande, ihr Anführer stammt vom höchsten Gott ab, ihr Herkunftsland ist weltberühmt. Ein gewaltiger „Sturm“, nämlich ein Kampf zwischen Europa und Asien, hat sie aus der Heimat Asien vertrieben. Sie kommen als Kriegsflüchtlinge, die hier bleiben möchten. Sie

beanspruchen ein bescheidenes Gebiet (*sedem exiguam*), nämlich einen harmlosen Küstenstrich (*litus innocum* soll wohl bedeuten: ein Strand, von dem aus sie keinen Schaden anrichten können). Für diese moderaten Gebietsansprüche berufen sie sich auf das Naturrecht: (ein solches Stück Land, Wasser und Luft stehen jedermann frei (*patentem*), sind Gemeingut. (Man könnte hierin eine Berufung auf fundamentale Menschenrechte sehen.) Die Aufnahme dieser Heimatvertriebenen, die einen berühmten Namen haben, wird – so betont ihr Sprecher – das Renommee der hiesigen Einheimischen noch erhöhen, verdient also nicht nur den Dank der Flüchtlinge, sondern bringt auch den Einheimischen Vorteile (Vergrößerung ihres Ansehens). Andernorts, in bedeutenderen Ländern (generalisierender Plural, gemeint ist das heutige Tunesien), hat man sich sogar aktiv bemüht, die Flüchtlinge einzubürgern. Denn sie sind kampfstark, auch wenn sie jetzt als Bittende auftreten.⁹ Zum Schluss kombiniert der Sprecher als Grund dafür, dass die Flüchtlinge gerade dieses Land hier als neue Heimat betrachten dürfen, ihnen zuteil gewordene „göttliche Weisungen“ (*fata deum* Aen. 7,239 – heute würde man vielleicht vom „Gesetz der geschichtlichen Entwicklung“ sprechen, der Gegenbegriff wäre „Zufall“), mit jenem Argument, das der einheimische König selbst eingeführt hat: mit der Abstammung von einem gemeinsamen Ahnen. Dann überreicht er kostbare Gastgeschenke aus der alten Heimat.

Den König beeindruckt diese Geschenke nicht. Wohl aber wirkt der Hinweis des Sprechers der Flüchtlinge auf die Chance, durch Einbürgerung der Flüchtlinge das eigene Machtpotential zu steigern. Hinzu kommt eine weitere Erwägung, ein Umstand, den die Flüchtlinge noch nicht kennen und darum auch nicht nutzen konnten: Auch er, der einheimische König, hat „göttliche Weisungen“ erhalten, die mit denen der Flüchtlinge konvergieren.¹⁰ Er dürfe seine Tochter nicht mit einem Einheimischen verheiraten (also, so setze ich im Vorblick hinzu: zum Beispiel nicht mit einem Fürsten, dessen Hauptstadt keine 10 Kilometer von der Residenzstadt des Königs entfernt liegt), sondern nur mit einem „Externen“. Der Anführer der Flüchtlinge ist ein Exter-

ner (und zudem ein berühmter Held). Deshalb entschließt sich der einheimische König, dem Anführer der externen Flüchtlinge die Hand seiner Tochter anzubieten. (Eine Heirat zwischen einem auswärtigen Fürsten und einer Kronprinzessin gilt in einer monarchisch strukturierten Gesellschaft als Unterpand oder als personalisierter Ausdruck eines Zusammenschlusses der beiden Völker.)¹¹ Die Vereinigung beider Völker könne gar zur Weltherrschaft führen (*totum ... occupet orbem* Aen. 7,258).¹²

Deshalb geht der einheimische König gegenüber dem Gesandtschaftssprecher der Flüchtlinge (in seiner Rede Aen. 7,259-273) auf deren Anliegen ein und sogar noch darüber hinaus: Zuerst akzeptiert er den beiderseitigen Hinweis auf „göttliche Weisungen“ und auch konkret die Geschenke der Flüchtlinge. Dann erklärt er, den Flüchtlingen mehr Land einzuräumen, als sie beansprucht haben; es soll geradezu ihr *Status quo* in der alten Heimat hier in der neuen wiederhergestellt werden (was gleichzeitig auch eine Herstellung gleicher Lebensbedingungen für beide Seiten bedeuten würde).

Dieses großzügige Zugeständnis des einheimischen Königs, das an die Bitte der Flüchtlinge um einen bescheidenen Küstenstrich (*sedes exigua* und *litus innocuum* könnten sich auf eine Region am Tiber beziehen, an dessen Mündung ins Meer die Flüchtlinge derzeit weilen) anknüpft, sie aber übererfüllt, läuft offenbar auf eine Reservats-Lösung, mindestens eine Separierung, hinaus: Den Flüchtlingen wird ein bestimmtes, zum Königreich gehörendes Gebiet zugesprochen (ob dort weiterhin die Oberherrschaft des Königs gelten soll, bleibt ungeklärt). Diese Reservats-Lösung wird im weiteren Verlauf der Dinge nicht realisiert. Die zwar im Epos nicht mehr vollzogene, aber als für die Zukunft gesicherte Art der Aufnahme der Flüchtlinge wird – wie wir noch sehen werden – im Zusammenleben, in einer Verschmelzung der beiden Völker, der Flüchtlinge und der Einheimischen, also in einer wirklichen Integration bestehen. Aber Vergil hat sich diesen ursprünglichen, beim ersten offiziellen Kontakt der Einheimischen mit den Flüchtlingen entwickelten Plan, den Flüchtlingen ein geschlossenes Siedlungsgebiet am Unterlauf des Tibers

anzuweisen, nicht einfach ausgedacht. In einer für ihn charakteristischen Weise berücksichtigt Vergil hier eine frühere Überlieferung, nämlich indem er auf sie (als nicht realisierte Alternative) anspielt, doch ohne sie zu seiner eigenen Konzeption zu machen. Die Vorstellung von der Anweisung eines bestimmten Gebietes des Ziellandes Latiums an die gelandeten Trojaner findet sich nämlich bereits in der älteren römischen Annalistik.¹³ Von dieser Variante der zukünftigen Entwicklung hören wir zwar erneut etwas in Aen. 11,316-324, als der König der Einheimischen diesen Vorschlag im Parlament („Ratsversammlung“) vorbringt, damit aber nicht durchdringt. Zu guter Letzt, am Ende des entscheidenden XII. Buches der Aeneis, kommt es zu einer ganz anderen Regelung.

Nachdem der einheimische König in der Landfrage ein großzügiges Angebot an die Flüchtlinge gemacht hat, fordert er schließlich, dass nicht mehr auf der Botschafter-Ebene verhandelt werde, sondern dass der Entscheidungsbefugte persönlich erscheine. Er wolle ihm nämlich die Hand seiner Tochter anbieten, da „göttliche Weisungen“ ihm die Wahl eines externen Schwiegersohnes vorschrieben.

Die Gesandtschaft der Flüchtlinge kehrt im Bewusstsein zurück zu ihrem Anführer, der Friede sei jetzt gesichert (*pacemque reportant* Aen. 7,285).

Aber schau an (*ecce*): das war ein Trugschluss. Es tritt kein Friede ein zwischen den Einheimischen und den Flüchtlingen, es kommt zum Krieg. Warum?

Die zweite Reaktion der Einheimischen: Krieg

Dass es trotz der offenen Arme des einheimischen Königs zum Krieg der Einheimischen gegen die Flüchtlinge kommt, wird von Vergil in dreifacher Weise – trotzdem aber nicht wirklich überzeugend – begründet:

(a) Die einheimische Königin erliegt Einflüsterungen, in denen die Flüchtlinge unter anderem als Frauenräuber diffamiert werden und Stimmung dafür gemacht wird, besser, wie sie es ohnehin plante, auf einen benachbarten Fürsten als Schwiegersohn und damit Thronfolger zu setzen. Ihr königlicher Gatte, den sie (mit ihrer Rede in Aen. 7,359-372) für diese Lösung gewinnen will,

zeigt sich jedoch unbeeindruckt, obwohl seine Gattin versucht, auch ihren Favoriten für die Hand ihrer Tochter wegen griechischer Vorfahren als „Externen“ hinzustellen. Daraufhin erleidet die Königin totalen Kontrollverlust. Sie entführt die Tochter. Da eine Art Mutterrecht verletzt zu sein scheint, schließt sich ein Teil der weiblichen Bevölkerung (*matres* Aen. 7,392 und 400) einer enthemmten Protestbewegung gegen die Politik des Königs an.

(b) Der durch die Heiratspolitik des einheimischen Königs am stärksten Betroffene, jener Fürst aus der Nachbarschaft, der – obwohl offensichtlich Einheimischer – bisher der von der Königin favorisierte Kandidat für die Hand seiner Tochter war, hat bisher keine Reaktion gezeigt. Er wusste zwar von der Landung der Flüchtlinge, sah aber offenbar seine Hoffnungen, Schwiegersohn und Nachfolger des einheimischen Königs zu werden, nicht gefährdet. In einem jähen Wandel seiner Einschätzung der politischen Lage (die nach antiker Auffassung und epischer Tradition durch das Eingreifen übermenschlicher Gestalten bewirkt oder gefördert wird) greift er plötzlich wie ein Wahnsinniger zu den Waffen (*arma amens fremit* Aen. 7,460),¹⁴ um durch Vertreibung der Flüchtlinge den „Frieden“ im Land wiederherzustellen (entsprechend dem Motto *tege pace Latinos* Aen. 7,426). Bei seinem späteren ersten Angriff auf das befestigte Camp der Flüchtlinge beruft er sich dafür auf eine Art überirdisches Recht: *sunt et mea contra / fata mihi* (Aen. 9,136f.).

(c) Nicht die auffallende Aktivität des mächtigsten einheimischen Fürsten (Gleichnis Aen. 7,462-466), sondern ein unglücklicher Zwischenfall führt zum ersten offenen und blutigen Konflikt zwischen Einheimischen und Flüchtlingen. Die toll gewordenen Hunde eines Prominenten der Flüchtlinge hetzen einen Hirsch, der aber kein Freiwild, sondern ein zahmes Haustier war. Er wird von der Jagdgruppe tödlich verwundet. Das betrachten die Tierbesitzer und deren Angehörigen und Freunde als einen nicht hinzunehmenden Jagdfrevel und greifen ihrerseits die jagenden Flüchtlinge an. Diese sind besser bewaffnet und wehren sich. Es gibt zwei Tote auf Seiten der Einheimischen. Die Betroffenen wenden sich empört an den einheimischen König.

Der einheimische König will zwar weiterhin zu seiner Zusage an die Flüchtlinge und ihren Anführer stehen, wird aber durch die Proteste der Bevölkerung so eingeschüchtert, dass er sich in inaktive Isolation zurückzieht. Der von ihm als Schwiegersohn abgelehnte Fürst bestimmt fortan als Anführer der Einheimischen die Grundsätze der Politik. Und die lassen sich auf das Schlagwort verkürzen „Ausländer raus“. Gewalt ist vorprogrammiert. Militärische Kontingente aus allen Bundesländern und darüber hinaus aus der ganzen „Union“ (wie ich die Anti-Flüchtlings-Koalition nennen möchte) werden zusammengezogen. Der Kriegszustand wird offiziell (durch Öffnung der Janus-Tore) erklärt.

Die Entwicklung auf Seiten der Einheimischen, wie ich sie bisher erzählt habe, erscheint nachvollziehbar. Die Motive der Opponenten einer Aufnahme der Flüchtlinge sind rational. Die Königin und der mächtigste einheimische Fürst haben andere Interessen als der einheimische König, der den Flüchtlingen positiv gegenübersteht. Es geht darum, wer in Zukunft durch die Heirat mit der Kronprinzessin die Macht im Lande haben soll, der fremde oder aber der einheimische Fürst. Das ist ein Konfliktpotential, das durch einen Zwischenfall, der an sich mit dem Interessenkonflikt der Anführer nichts zu tun hat, aber den berüchtigten Funken im Pulverfass liefert, zum offenen Krieg führen kann.

Doch Vergil begnügt sich nicht damit, den Ausbruch des Krieges der Einheimischen gegen die Flüchtlinge (als solcher wird er von Vergil geschildert, nicht etwa als Aggression der Flüchtlinge, die gewaltsam Land besetzen) rational mit den verletzten Interessen eines einheimischen Fürsten und mit einer Art Jagdfrevel zu begründen. Schon der Anlass, jener versehentliche Jagdfrevel der Flüchtlinge an einem „geschützten“, gleichsam tabuisierten Tier und die Reaktion der einheimischen Bauern und Hirten darauf, kann als überzogen betrachtet werden. Vergil führt den Kriegsausbruch vielmehr auf eine Intervention einer jenen Flüchtlingen gegenüber grundsätzlich feindlich eingestellten Gottheit zurück. Diese bedient sich zur Entfesselung des Krieges einer Dämonin. In ihr sieht Vergil – vielleicht erstmals in der Geschichte der Reflexion über die Herkunft des Bösen – das

personifizierte Böse schlechthin, ein (wir würden sagen: höllisches) Wesen, das nicht etwa durch Parteiinteressen oder falsches Urteil fehlgeleitet ist, sondern das am Negativen Freude hat (*cui tristia bella / iraeque insidiaeque et crimina noxi cordi*, Aen. 7,325f.) Ein solches Element handelt nicht, weil es bestimmte, vielleicht berechnete Interessen berücksichtigt, denen andere, vielleicht ebenso berechnete Interessen gegenüberstehen, sondern um Böses zu tun, um Unheil zu bringen, um Ordnung und Rationalität zu vernichten.

Die Lösung des Konfliktes: Die Ein-Staaten-Lösung (mit vorübergehender gestufter Doppelmonarchie)

Es ist nicht nötig, auf den Verlauf des Krieges zwischen den Einheimischen und den Flüchtlingen in Aen. VII-XII einzugehen. Die Entscheidung fällt in einem Duell zwischen dem Anführer der Einheimischen und dem der Flüchtlinge. Die Aeneis endet mit dem Tode des Anführers der Einheimischen. Durch den Sieg ihres Führers ist aber in politischer Hinsicht nicht etwa der Sieg der Flüchtlinge über die Einheimischen errungen.

Vielmehr ist vorweg auf menschlicher und, noch wichtiger und detaillierter, auf übermenschlicher Ebene eine Regelung für das künftige Verhältnis der Einheimischen zu den Flüchtlingen getroffen worden: eine Ein-Staaten-Lösung mit weiterhin einheimischer Leitkultur unter zunächst noch einheimischem König, dem sich (zu dessen oder zu seinen Lebzeiten) der Führer der Flüchtlinge freiwillig unterordnet.¹⁵

Diese Regelungen ergeben sich – ich gehe jetzt konsequent von der Benutzung von Appellativen zu der von Eigennamen über – zum einen aus der vor dem Zweikampf mit Turnus von Schwüren bekräftigten Erklärung des Aeneas in Aen. 12,187-194, welche Stellung er im Falle seines Sieges über Turnus für die Trojaner und für sich in Latium beansprucht, zum andern aus der detaillierteren olympischen Vereinbarung zwischen den Gottheiten Juno und Jupiter in Aen. 12,830-840 (Jupiter), kombiniert mit Aen. 12,819-828 (Juno), über das künftige Verhältnis der beiden dann in Latium lebenden Völker.

Es wird Folgendes deklariert: Aeneas wird (nur) den zweiten Rang in einer Art Doppelmo-

narchie innehaben. Auch nach seinem Sieg im Duell über Turnus werden die Trojaner nicht über die Latiner herrschen, sondern gleichberechtigt sein (*paribus legibus*). Aeneas beansprucht für sich nicht die Herrschaft (*nec mihi regna peto* Aen. 12,190), sondern nur die religiösen Befugnisse eines nachmaligen *Pontifex maximus* oder *Rex sacrorum* (*sacra deosque dabo*). Der eigentliche König soll Latinus bleiben (*arma Latinus habeto / imperium sollemne* Aen. 12,192f.) Wenn sich Aeneas ausdrücklich die religiösen Funktionen vorbehält, erfüllt er die Mission, die ihm die Erscheinung des toten Hektor in der letzten Nacht Trojas (Aen. 2,293-295) und auch Vergil im Proömium des Epos mitgegeben hatte: *inferretque deos Latio* (Aen. 1,6): die Überführung der trojanischen Götter, der Penaten und der geheimnisvollen *Magni Di*, nach Italien, in eine neue Heimat.

Aeneas klärt in Aen. 12,187-194 die Herrschafts-Frage. Noch wichtiger aber sind die Regelungen, die in der letzten olympischen Szene (Aen. 12,791-842) zwischen Jupiter und Juno ausgehandelt werden, damit Juno ihren Hass gegen die Trojaner aufgibt. Die Integration der Trojaner in Latium wird in diesem späteren Götter-Dialog autoritativ in fünf Punkten in einer Weise bestimmt, die nicht wirklich der Erwartung des Aeneas von *paribus legibus* entspricht.

Wenn man die fünf Punkte des „Einigungsvertrags“ zwischen Jupiter und Juno für die Trojaner und Latiner durchmustert,¹⁶ dann wird klar, dass den Trojanern so gut wie keine Rechte belassen oder zugesprochen werden.

1. Die Sprache wird die der Einheimischen bleiben, also das Latein der Latiner. (Letzten Endes wird Latein also dann, wenn aus den Latinern die Römer geworden sind, die Weltsprache des Imperium Romanum werden.)

2. Die Einheimischen werden ihre „Sitten“ beibehalten dürfen. Was unter *mores* zu verstehen ist, wird hier nicht näher exemplifiziert. Gemeint sind sicher die allgemeine Lebensweise und Kultur. Gewiss ist nicht zuletzt darunter auch die traditionelle Kleidung zu verstehen. Den Gesichtspunkt des von ihr abgelehnten *vertere vestem* hatte zuvor Juno (neben *nomen mutare* und *vocem mutare*) ausdrücklich in ihrer für die

Latiner Partei nehmenden Rede (Aen. 12,819-828) ins Spiel gebracht.¹⁷

Implizit wird durch das Festhalten an den *mores patrii* (*Latini*) all das abgelehnt, was für das Auftreten der aus „Phrygien“ kommenden Trojaner typisch ist, jedenfalls typisch in den Augen ihrer Gegner. Zweimal werden in der Aeneis die trojanischen *mores* kritisiert, einmal durch den nordafrikanischen Gätuler-König Jarbas in Aen. 4,206-218 (speziell 215f: die Aeneaden seien Kastraten, parfümiert, Mitra-Träger), zum anderen durch Numanus Remulus, den Schwager des Rutuler-Fürsten Turnus,¹⁸ der in Aen. 9,598-620 in scharfer Polemik einen gravierenden kulturellen Unterschied zwischen „uns“ (er nennt keinen konkreten Völkernamen wie *Latini*) und den weibischen Trojanern (*Phrygiae, neque enim Phryges*) feststellen will. In Numanus' Beschreibung der Latiner (oder Italiker) dominiert die abgehärtete Lebensweise, in der der Trojaner die Verhöhnung von deren orientalischem Kleiderprunk. Was Numanus hier beschreibt, geht über bloßen *habitus* im Sinne von Kleidung und bloße *mores* im Sinne von Sitten und Gebräuchen hinaus in den Bereich der *virtutes*. Auch Juno hatte in ihrer Rede (Aen. 12,827) erwartet: *sit Romana potens Ita la virtute propago*, also den künftigen Römern *italische virtus* zugesprochen. Heutzutage spricht man in diesem Zusammenhang nicht so sehr von „positiven sittlichen Einstellungen“, sondern eher von „Wertvorstellungen“ (z. B. solche der westlichen, lange christlich geprägten Welt, die es gegenüber konkurrierenden wie den im Islam vertretenen zu verteidigen gelte).

3. Für das „vereinigte Königreich“, die Union zwischen Trojanern und Latinern, wird der Name der Latiner beibehalten, der der Trojaner geht unter. Hätte es eine Alternative gegeben? Eine Bindestrich-Doppelbenennung im Stile Bosnien-Herzegowina oder für die Dachsprache des Serbo-Kroatischen ist wohl erst eine moderne Lösung. Aber es hätte sich für Vergil theoretisch eine andere Möglichkeit angeboten: Statt einen der beiden Völkernamen zum „gemeinsamen“ zu erheben, wäre ein neuer dritter in Frage gekommen. Diese Konzeption haben römische vorvergilische Historiker – so CATO in seinen

Origines 5 P./1,6 B./W. = SERV. Aen. 1,6 – vertreten: sie haben die Trojaner in Latium nicht auf *Latini*, sondern auf *Aborigines* treffen lassen und *Latini* zum neuen Namen für die Union erklärt. Eine solche Lösung hat sich Vergil dadurch verbaut, dass er die Einwohner von Latium schon vor Ankunft der Trojaner durchweg als *Latini* bezeichnet, obwohl er sie z. B. auch, wie er es gelegentlich tut, *Ausonii* hätte nennen können. Und die geniale Lösung, aus den *Latini* plus *Troiani* gleich die *Romani* entstehen zu lassen, hat Vergil zwar angedeutet durch Aen. 12,838-840 *hinc genus eqs.*, wo ohne Namensnennung auf die künftigen Römer verwiesen wird, aber wohl wegen chronologischer Schwierigkeiten (Rom wird ja erst etwa 333 Jahre nach der Landung der Aeneaden in Latium gegründet) nicht gewagt.

4. Eine wie auch immer beschaffene Integration der Trojaner in Latium wird notwendiger Weise und nach dem Vorbild der Heirat des Aeneas mit Lavinia in „Mischehen“ realisiert werden, der körperlichen Vereinigung der fast ausschließlich aus Männern bestehenden Volksgruppe der Trojaner mit lateinischen Frauen. Das Stichwort *sanguine* könnte man mit „ethnischer Aspekt“ wiedergeben oder mit dem heutzutage eher verpönten Begriff „Rasse“. Die Ankündigung solcher Ehen besagt implizit, dass die Trojaner das *ius conubii* erhalten, also nicht darauf angewiesen sind, wie später die männlichen Erstbewohner des von Romulus und Remus gegründeten Rom, dem Nachbarvolk der Sabiner Frauen zu rauben. Diese unausweichliche Entwicklung – die letzten Endes auch die Existenz von (behaupteten) *familiae Troianae* im Rom noch zur Zeit Vergils berücksichtigt – wird von Jupiter/Vergil angekündigt, aber durch ein „nur“ (*commixti corpore tantum*) abgeschwächt: die Trojaner bringen „nur“ ihre Gene ein. Aber seit der Integration der Trojaner sind die Latiner ein Mischvolk.¹⁹

5. In der Ankündigung Jupiters *morem ritus-que sacrorum / adiciam* bezieht sich *morem* wohl nicht auf die schon zuvor in Aen. 12,834 genannten *mores*, die die *Ausonii* (hier als Synonym für *Latini* gebraucht) beibehalten dürfen, sondern (zusammen mit *ritus sacrorum*) auf die Art der Religionsausübung. Wenn Jupiter hier erklärt *adiciam*, deutet er zwar an, dass trojanische Kulte

neu eingeführt werden, spricht das aber nicht klar aus, sondern stellt es so dar, als ob das sein Wille und Verdienst (oder seine Verantwortung) sei. Gemeint sein muss der Kult der Penaten, denn diese nach Latium zu bringen, wird ja bereits im Proömium der Aeneis mit *inferretque deos Latio* (Aen. 1,6) als Aufgabe des Aeneas bezeichnet und innerhalb des Epos dann auch quasi realiter durchgeführt: Die Erscheinung des toten Hektor in der letzten Nacht Trojas beauftragt den Aeneas mit der Mission *sacra suosque tibi commendat Troia penatis* (Aen. 2,293-295). Der trojanische Priester Panthus übergibt dem Aeneas wenig später im brennenden Troja die Kultbilder der Penaten, Anchises hält sie in Händen, als ihn Aeneas auf seinen Schultern bei der Flucht aus Troja trägt; die Penaten erscheinen Aeneas auf Kreta und klären ihn über das anzusteuende Fahrtziel auf (Aen. 3,154-171), nämlich dass die *antiqua mater* der Trojaner nicht Kreta, sondern *Hesperia = Italia* (als Herkunftsland des aus Corythus/Cortona stammenden Dardanus, eines trojanischen Urahns) ist. – In der Tat war es eine der ersten Amtshandlungen der Konsuln Roms, Lavinium aufzusuchen und im dortigen Tempel der Penaten ein Opfer zu bringen. Mitberücksichtigt ist von Jupiter/Vergil auch, dass das Idol der phrygischen Göttin Cybele, die Vergil in der Aeneis auch zu Gunsten der ihr heiligen Schiffe der Trojaner, die von Turnus mit Brandfackeln bedroht werden, entsprechend dem Versprechen Jupiters erfolgreich rettend eingreifen lässt, im Jahr 205, mitten im 2. Punischen Krieg, in einer spektakulären Aktion aus Pessinus nach Rom überführt wurde und es seitdem dort einen Cybele-Kult (und seit 191 auch einen eigenen Cybele-Tempel) gab. In diesem Punkte hat also die Verhöhnung der Trojaner gerade aufgrund ihres Cybele-Kultes durch den Gätuler-König Jarbas, anders als im Falle der angeblich typisch trojanischen weibischen Kleidung, keine negativen Auswirkungen für die Trojaner in Latium gehabt. Vielleicht wird ein römischer Leser in diesem Zusammenhang auch daran gedacht haben, dass noch in Augusteischer Zeit bei Lavinium ein Grab des Aeneas kultisch verehrt wurde. Es ist vor wenigen Jahrzehnten beim dortigen Bundesheiligtum der Latiner mit seinen 12 + 1 Altären

durch FERDINANDO CASTAGNOLI wiederentdeckt worden. Aeneas galt ja in der Überlieferung nach seinem spurlosen Verschwinden am dortigen Fluss Numicus als zu den Göttern entrückt und selbst als Gott *Indiges*. – Es verdient Beachtung, dass Jupiter bei Vergil gerade im Zusammenhang mit der Religiosität eine weiterreichende Verheißung macht: das Mischvolk der Ausonier, wie er die weiterhin „Latiner“ genannte Union mit den Trojanern euphemistisch nennt, wird dereinst – wenn daraus das Volk der Römer entstanden ist – von niemandem auf der Welt an Frömmigkeit (*pietate*) übertroffen werden.

Wie ist der einseitige „Einigungsvertrag“ zugunsten der einheimischen Latiner in der Aeneis zu erklären?

Man sollte sich fragen, wieso es Vergil so leicht fällt, die trojanischen Sieger nach dem Beschluss der beiden obersten Gottheiten fast „restlos“ in den Latinern aufgehen (um nicht zu sagen: untergehen) zu lassen, so dass als Ergebnis der Vereinigung der zugewanderten trojanischen Flüchtlinge mit den einheimischen Latinern faktisch weitgehend ein weiterhin lateinisches Latium vorausgesagt wird.

Die Antwort ist einfach: Weil Vergil als *propheta retroversus*²⁰ hier die wirklich eingetretene geschichtliche Entwicklung „prophezeien“ lässt. Grundsätzlich gehen die vorvergilischen römischen Historiker, angefangen bereits mit FABIVS PICTOR und fortgesetzt von weiteren ebenfalls noch auf Griechisch publizierenden Historikern und dann seit CATO CENSORIVS mit seinen *Origines*, dem ersten Werk der lateinischen Historiographie in Prosa (älter noch sind allerdings die historischen Epen des NAEVIVS und des ENNIIVS), und übernommen von den römischen „Annalisten“, davon aus, dass die Landung von Trojanern unter Aeneas in Latium und seine Konflikte mit den dort vorgefundenen Einheimischen im Prinzip historisch und Teil der römischen Urgeschichte noch vor der Gründung Roms sind, mögen auch die Einzelheiten unterschiedlich dargestellt werden. (Moderne Historiker werden umgekehrt diese trojanische Immigration im Prinzip für unhistorisch halten.) Auf diesem Hintergrund ist auch für Vergil das

Thema „Aeneas und seine Trojaner in Latium“ keine nur mythische und schon gar nicht eine von ihm selbst erfundene fiktive Geschichte, sondern im Prinzip historische Tatsache.

Wenn nun aber Vergil sich zwischen ca. 30 und 19 v. Chr. vergegenwärtigte, welche realen, noch derzeit fassbaren Spuren denn die Trojaner in der römischen Kultur hinterlassen hätten, dann konnte er nur wenige finden. Das war zum einen die Existenz von *familiae Troianae*, also römischen Familien, die ihren Stammbaum auf die in römischer Frühzeit eingewanderten Trojaner zurückführten. Vergils älterer Zeitgenosse VARRO (116-27 v.Chr.) hat eine eigene Schrift über diese *familiae Troianae* verfasst (die nur SERV. Aen. 5,704 erwähnt). Das war zum anderen, und wichtiger noch, die Existenz von Kulturen in Rom oder in Latium, die als trojanisch galten, in erster Linie der Kult der Penaten in Lavinium, der lateinischen Stadt, die von Aeneas gegründet worden und die zusammen mit dem von Aeneas' Sohn Ascanius gegründeten Alba Longa eine Vorgängerstadt Roms war. Dann gab es noch das „Troja-Spiel“, ein pseudo-militärisches Reiterspiel von Jugendlichen, das laut SÜET. Iul. 39,2 CAESAR und dann AUGUSTUS (Suet. Aug. 43,2)²¹; veranstalteten und das Augustus als *priscus mos* bezeichnete – und zwar noch bevor Vergil in der Aeneis (5,545-603, mit ausdrücklichem Vorverweis auf die von Aeneas und Ascanius begründete und bis „heute“ beibehaltene Tradition in Aen. 5,596-603) dafür sozusagen den Beleg lieferte. Das war, soweit ich sehe, das ganze noch als solches erkennbare trojanische Erbe. Mehr nicht.

Als *propheta retroversus* lässt Vergil in der Aeneis (vieles von dem) voraussagen, was sich in der römischen Geschichte tatsächlich ereignet hat. Dass gerade diese faktische historische Entwicklung eingetreten ist, schreibt er dem *Fatum* (bzw. den *Fata*) zu, das noch über den (egoistischen oder parteiischen) Intentionen einzelner Götter steht. Entmythologisiert, also nüchtern betrachtet ist das *Fatum* die realiter geschehene Geschichte. Vergil betrachtet sie als „vom Schicksal“ gewollt und zielgerichtet, „teleologisch“ ausgerichtet auf Augustus und das Imperium Romanum.

Diese grundsätzliche historische Konzeption Vergils zeigt sich auch in der Zukunft, die Jupiter gegenüber Juno den nach Latium geflüchteten Trojanern in der Aeneis „voraussagt“: Vergil lässt Jupiter verkünden, dass die Trojaner trotz ihres Sieges auf dem Kampfplatz faktisch in den Latinern aufgehen, sozusagen wörtlich inkorporiert werden. Das ist eben das, was sich wirklich (sofern man die trojanische Einwanderung überhaupt als historische Tatsache annimmt) im Laufe der mehr als 1000 Jahre zwischen jener Landung der Aeneaden in Latium und der Gegenwart Vergils ereignet hat. Die einseitige Bevorzugung der einheimischen Latiner zuungunsten der zuwandernden Trojaner in diesem „Einigungsvertrag“ wird also dadurch *political correct*, weil sie durch die geschichtliche Entwicklung Roms bestätigt ist. Der göttliche Einigungsvertrag im 12. Jh. v. Chr. nimmt das Fast-Verschwinden einer (geglaubten oder behaupteten) trojanischen Komponente der *origo Romae*, des *Romanam condere gentem*, vorweg. Darum kann, ja muss Vergil das trojanische Erbe bei seinem Ausblick auf das künftige Verhältnis zwischen Trojanern und Latinern nach dem Sieg des Aeneas minimieren.

Ist der „Einigungsvertrag“ in der Aeneis für die Gegenwart vorbildlich?

Ich habe von vornherein angekündigt, dass ich es dem Leser überlasse, die Anwendbarkeit der „göttlichen“/vergilischen fünf Kriterien bei der Integration von Flüchtlingen in einer neuen Heimat auf die Situation in Deutschland seit dem Herbst 2015 zu überdenken. Es wird sicher manchen geben, dem es lieb wäre, wenn die angesprochenen Problemkreise – Sprache, kulturelle Standards, Staatsname, ethnische Homogenität, Religion – auch in Deutschland durchgehend im Sinne der Aeneis durch autoritativen Entscheid einseitig zugunsten der „Einheimischen“ im Aufnahmeland entschieden würde.

Aber es gibt eine moderne Parallele, bei der eine Analogiebildung zum „Einigungsvertrag“ der Aeneis, der auf eine Ein-Staaten-Lösung hinausläuft, als bloße Utopie erscheint.

Damit komme ich zurück auf Überlegungen MICHAEL FONTAINES in seinem Blog von 2015, die um die heutige Situation der Juden im Nahen

Osten kreisen. Fontaine sieht Analogien zur Aeneis nicht nur in der Konzeption des „Gelobten Landes“, sondern reflektiert auch eine mögliche Übertragbarkeit des Einigungsvertrages für Trojaner und Latiner auf die gegenwärtige Lage in Israel/Palästina.

Wenn man die von Göttern vorausgesagte und somit verordnete Integration der Trojaner in Latium mit ihrer Ein-Staaten-Lösung auf die Situation im 21. Jahrhundert im Nahen Osten übertragen würde, dann würde eine Ordnungsmacht (z. B. die USA oder die UN) folgende Grundsätze dekretieren (ich übersetze frei die Analogiebildung Fontaines):

„Das Volk der Palästinenser wird die heimische Sprache und Kultur behalten. Auch der Name „Palästina“ bleibt. Mischehen werden das restliche israelische Blut ausdünnen. Wir (die Ordnungsmacht) werden zusätzlich Riten und Bräuche einführen (also religiöse und kulturelle Regelungen treffen). Wir sichern zu, dass das Kollektiv (aus Juden und Arabern) „Araber“ heißt. Aus dieser Verbindung (des jüdischen mit palästinensischem Blut) wird eine neue Nation hervorgehen, die alle Menschen und Götter an rechtschaffener Pflichterfüllung (*righteous devotion*) übertrifft.“

Fontaine vermutet für diese Phantasie: *“This solution would horrify the majority of Jews, Israelis, Arabs and Palestinians that prefer two states. Perhaps it horrifies you too.”*

Aber dies ist eben die Lösung, die *mutatis mutandis* am Ende der Aeneis (in 12,834-839) für die Zukunft der Trojaner in Latium verkündet wird. Ist sie eine Zumutung oder eine Utopie?

Literaturhinweise

Der vorliegende Aufsatz ist, natürlich, eine aktualisierende Betrachtung. Sie soll zum Nachdenken anregen. Auf nähere Nachweise und Stellenangaben für die Belege in der Aeneis habe ich absichtlich weitgehend verzichtet. Manche wird man stattdessen in den von mir herausgegebenen und überwiegend auch verfassten fünf Beiheften zur Münchener Vergil-Ausstellung 1998 „Vergil visuell“ finden (die noch immer bei mir beziehbar sind). Unter den vielen Vergiliana, die ich verfasst habe und für die mir am 15.10.2015, am Geburtstag Vergils, der *Premio internazionale VERGILIUS* für 2014-15 von der *Accademia nazio-*

nale Virgiliana in Mantua verliehen worden ist, halte ich diese Beihefte für meine vielseitigste und anregendste Arbeit. Einschlägig sind darin für das Thema „Flüchtling“, bezogen auf das Ende von Aen. II und den *pius Aeneas*, vor allem meine auf Bilder gestützte Betrachtungen in Beiheft 2, 1998, S.19-25. Einen ähnlichen aktualisierenden Ansatz wie jetzt (2016) habe ich 1992 in meinem Vortrag beim ersten Kongress des DAV nach der Wiedervereinigung in Berlin verfolgt, publiziert als „Der Aeneas Vergils – Mann zwischen Vergangenheit und Zukunft“, Gymnasium 100, 1993, 419-447. Einiges thematisch Einschlägiges wird man auch in meiner Monographie „Vergils Aeneis. Epos zwischen Geschichte und Gegenwart“, Stuttgart 1999, dort bes. S. 181-199, finden.

Anmerkungen:

- 1) Curt Cheauré hat seinem Aufsatz in AU 39/2, 1996, 4-11 den etwas zu engen Titel „Flucht aus der brennenden Stadt“ gegeben.
- 2) Ich schreibe diese Seiten im Januar - April 2016 in Deutschland. Ein Jahr zuvor hätte ich sie kaum geschrieben und wenn doch, hätte sich kaum jemand in Deutschland dafür interessiert. Vergil hat die Aeneis zwischen dem Beginn der Alleinherrschaft des Augustus im Imperium Romanum (31 v. Chr.) und seinem eigenen Tod (19 v. Chr.) verfasst, vermutlich in Neapel. Dass er damals einen aktuellen Anlass gehabt hätte, die Flüchtlingsproblematik zu behandeln, sehe ich nicht.
- 3) Der Trojanische Krieg, den man in der Antike allgemein als reales historisches Geschehen auffasste, soll sich nach verbreiteter antiker Chronologie im 12. Jh. v. Chr. zugetragen haben.
- 4) Nach der Landung im Zielland ändern die verbliebenen Schiffe überraschend (um nicht wiederum zu sagen: wundersam) ihren Aggregatzustand: Aus hölzernen starren Bohlen werden die elastischen Leiber von Nymphen. Wie auch immer: Sie verschwinden, bis auf ein einmaliges Wieder-Auftauchen.
- 5) Zu erreichen über www.medium.com/eidolon/aeneas-in-palestine. Vgl. zuvor schon (M. Fontaine unbekannt) Rainer Bohn, Untersuchungen über das Motiv des ‚Gelobten Landes‘ in Vergils Aeneis und im Alten Testament, Diss. Freiburg 1965, xxix + 210 S.
- 6) Ich verfasse diesen Aufsatz natürlich vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingswelle aus dem Nahen Osten, aus Afghanistan und aus Afrika, die seit dem Spätsommer 2015 so stark angeschwollen ist, dass im Jahr 2015 etwa eine Million Flüchtlinge allein nach Deutschland gekommen ist. Wenn man Medien mit Kurzzeitgedächtnis glauben wollte, wäre das die größte Flüchtlingswelle aller Zeiten, die Deutschland je erreicht habe. Das ist abwegig. Im Winter 1944/45 sind mehrere Millionen Deutscher vor der siegreich vordringenden Sowjetarmee geflohen, allerdings nicht in ein fremdes Land, sondern aus dem Osten des „Deutschen Reichs“ in den Westen. Es gab in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs und in den ersten der Nachkriegszeit gleich drei Wellen von Flüchtlingen in das westliche oder restliche Deutschland: die Ausgebombten, die Flüchtlinge aus den „reichsdeutschen“ Ostgebieten und die ausgewiesenen Deutschen, die bisher als Minderheiten in den Staaten im Osten und Südosten Europas, besonders in der Tschechoslowakei und Polen, gelebt hatten. Man schätzt die Gesamtzahl dieser deutschen Flüchtlinge unterschiedlicher regionaler Herkunft auf 12-14 Millionen. Untergebracht wurden sie im Rest-Deutschland nur durch Zwangseinquartierung vor allem in Privatwohnungen aufgrund der schon im 2. Weltkrieg und dann auch weiterhin unter den alliierten Militärregierungen in den besetzten Zonen Deutschlands geltenden Wohnungszwangsbewirtschaftung. Ich lebte damals als 11jähriges Kind im „Westen“ in der britischen Zone und habe solche Zwangseinweisungen in meinem unzerstörten Elternhaus persönlich erlebt. „Flüchtlinge“ sind mir seitdem durchaus ein Begriff, der Realität besitzt. Die Integration dieser deutschen Flüchtlinge nach Deutschland hat damals ähnliche Probleme mit sich gebracht, wie die (literarisch-fiktive) Fluchtbewegung der Trojaner unter Aeneas' Führung („Aeneaden“) nach Latium. Die unterschiedliche historische Situation hat allerdings auch zu unterschiedlichen Entwicklungen geführt.
- 7) Die Trojaner hatten das Glück, ein leeres Land vorzufinden, das zudem auch der autoritativen Bedingung zu entsprechen schien, die alte Heimat (*antiqua mater*) zu sein, in der Tat bei ihrer Landung auf Kreta (Aen. 3,121-123). Aeneas hat hier bereits eine Stadt gegründet, wird aber durch irdische Seuchen und überirdische Erscheinungen aufgeklärt, dass hier nicht seines Bleibens ist.
- 8) Angeregt worden bin ich zu diesem Seitenblick durch ein Interview des angesehenen Althistorikers Prof. Dr. Alexander Demandt in der FAZ vom 22.01.2016 (auf das mich Freunde aufmerksam gemacht haben). Demandt war von der Zeitschrift der Konrad-Adenauer-Stiftung „Die politische Meinung“ eingeladen worden, einen Text zum Ende des alten Rom im Zuge der Völkerwan-

rung zu verfassen. Sein Text wurde aber abgelehnt, da er in der aktuellen politischen Situation (in Deutschland) missinterpretiert werden könne. Demandt hatte in dem Beitrag (der von der FAZ jetzt ungekürzt publiziert wurde) die Problematik des Untergangs Roms im Zusammenhang mit der Invasion germanischer Völker in das Imperium Romanum sachlich analysiert (übrigens ohne z. B. den ostgotischen Anspruch auf ein Drittel Italiens zu erwähnen), ohne direkt auf die heutige parallele (?) oder andersartige (?) Situation der EU zu verweisen. Aber in dem Interview mit der FAZ wurde er deutlicher. Seine Antwort auf die Frage „Was würden Sie der Bundeskanzlerin als Historiker heute raten?“ beginnt mit dem Satz. „Wir müssen den Zustrom begrenzen.“ Ich halte die von mir traktierte Frage der Integration der Trojaner in Italien im Spiegel eines literarischen Werkes für nicht geeignet, der Bundeskanzlerin einen Rat zu geben.

- 9) Der Verhandlungsführer hätte auch darauf hinweisen können, dass die gelandeten Flüchtlinge vorwiegend aus jungen wehrfähigen Männern bestehen, denn fast alle Frauen und von der langwährenden Fahrt erschöpften älteren Männer sind auf einer der früheren Zwischenstationen (in Sizilien bei Segesta, nördlich von Lampedusa) zurückgelassen worden. Aber dieses militärische Potential erwähnt der Sprecher weder deutlich als Empfehlung der Aufnahme (Verstärkung für die Einheimischen) noch als latente Drohung (die Flüchtlinge könnten sich das, was sie unter Berufung auf das Menschen- Naturrecht beanspruchen, auch mit Waffengewalt ertrotzen).
- 10) Bei den Flüchtlingen war Apoll die Autorität, bei ihm Faunus, sein göttlicher Vater.
- 11) Die Hochzeit eines Königs mit einer anderen Fürstin kann auch als Auftakt zu Massenhochzeiten und damit zur Verschmelzung beider Völker des Paares führen, so für Makedonen und Perser infolge von Alexanders Hochzeit 324 v. Chr. mit zwei persischen Prinzessinnen zu Susa.
- 12) Das ist natürlich ein *Vaticinium ex eventu*, wahr geworden in Gestalt des Imperium Romanum.
- 13) Römische Geschichtsschreiber des 2./1. Jh.s wussten sogar anzugeben, wieviel Morgen Landes den Trojanern in Latium assigniert worden seien. Allerdings schwankt die Zahl in der Überlieferung (und in der Auffassung der Philologen. Nach Cato Censorius (Serv. Aen. 11,316 = Cato, Origines Frg. 8 P.) hat König Latinus den Trojanern 2.700 Morgen zwischen ihrem Camp am Tiber und seiner Hauptstadt „Laurentum“ eingeräumt. Ob das relativ viel oder (wie mir scheint) wenig

ist, hängt von der unbekanntem Zahl (für die ich an anderer Stelle aber Schätzungen anstellen möchte) der in Latium gelandeten Aeneaden ab.

- 14) Das hatte auch Aeneas selbst zum sinnlosen Widerstand gegen die Eroberung Trojas getan: Aen. 2,314 *arma amens capio; nec sat rationis in armis*.
- 15) Das scheint konkret zu bedeuten: so lange König Latinus lebt, wird Aeneas nicht selbst die Herrschaft im Königreich Latium übernehmen. Dieses Versprechen des Aeneas in Aen. 12,190f. ist allerdings problematisch. Jupiter verkündet in seiner Prophezeiung in Aen. 1,265 (*tertia dum Latio regnantem sc. Aenean viderit aestas*), dass Aeneas nach seinem Sieg (nur mehr) drei Jahre in Latium herrschen wird; von seinem Verhältnis zu König Latinus ist dort nicht die Rede. Aus der Aeneis geht nicht hervor, wann Latinus stirbt. (In vorvergilischen Varianten der Aeneas-Sage, so in Catos *Origines* 9-10 P, fällt Latinus noch während der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Italikern und den Trojanern.) Somit wäre es theoretisch möglich, dass Latinus Aeneas überlebt und dieser nie wirklicher Herrscher in Latium wird. Immerhin werden seine beiden Söhne, der in Troja von Creusa geborene Julius/Ascanius (so wiederum die Jupiter-Prophezeiung in Aen. 1,267-271) und dann der in Lavinium von Lavinia geborene Silvius Aeneas (so verkündet in der Heldenschau Aen. 6,760-765), die Reihe der latinischen und dann „albanischen“ Könige fortsetzen.
- 16) Ich führe sie in der Reihenfolge an, in der sie in der Jupiter-Rede von Aen. 12,834-837 erscheinen: 1. Sprache (*sermo patrius, uno ore*), 2. Sitten (*mores*), 3. Name (*nomen*), 4. Gene (*commixti corpore, sanguine*), 5. Religion und Kultus (*ritus sacrorum*).
- 17) Worin denn die originale und beizubehaltende *vestis Latina* bestand, wird nicht klar. Das später für die Römer charakteristische Kleidungsstück, die Toga, hatte aber schon Jupiter in seiner Prophezeiung angekündigt: Aen. 1,282 *Romanos, rerum dominos gentemque togatam* (und Augustus hat diesen Aeneas-Vers laut Suet. Aug. 40,5 in zensorischer Absicht zitiert, als er bei einer Volksversammlung Teilnehmer nicht in der Toga, sondern in der *pulla* erblickte).
- 18) Die *Rutuli* darf man zu den latinischen Völkern rechnen, auch wenn sie in Aen. 7,369f. als vom Latiner-König Latinus unabhängig bezeichnet werden. Dort ist nämlich die tendenziöse Sprecherin die Königin Amata, die so (und aufgrund seiner griechischen Vorfahren) ihrem Favoriten für die

Hand ihrer Tochter Lavinia, dem Rutuler-Fürsten Turnus, die durch ein Orakel vorgeschriebene Qualifikation eines *externus* zuschreiben will.

- 19) Gestützt auf einen Aufsatz von Maurizio Bettini von 2006 vertritt Christine Schmitz, Der Orientalismuskurs als Intertext in Vergils Aeneis, in: Manuel Baumbach / Wolfgang Polleichtner (Hgg.): Innovation aus Tradition. Literaturwissenschaftliche Perspektiven der Vergilforschung, Trier 2013 (BAC 93), 97-137, bes. 105f., die eigenartige Position, dass der Autor „Vergil konsequent [!] zwischen einer reinen [!]] trojanischen Abkunft der Römer und den Latinern als einem Mischvolk differenziere.“ Ich dagegen halte an meiner bereits 1999 in meiner Vergil-Monographie (S. 181-199, bes. 193ff.), zur „Unterdrückung des Trojanischen Erbes“ entwickelten Konzeption fest, dass das Machtwort Jupiters im Finale der Aeneis anders zu deuten ist. Außerdem kann ich nicht nachvollziehen, wie die „reine Blutlinie“ – um einen Ausdruck eines berühmten modernen Thrillers

für die Nachkommen Jesu mit Maria Magdalena zu gebrauchen – des trojanischen Aeneas-Sohnes Julus über 300 Jahre durchgehalten worden sein soll. Romulus war bekanntlich ein Sohn des Mars mit einer Rhea Silvia, die sich vom latinischen Sohn Silvius des Aeneas mit Lavinia herleitete. (Vergil vertritt nicht die ältere Überlieferung, Romulus sei ein Enkel des Aeneas gewesen).

- 20) Als „Prophet aus der Rückschau“ ist Vergil treffend von E. Lefèvre, Vergil – poeta retroversus, Gymnasium 91, 1983, 17-40, im Hinblick auf die in der Aeneis enthaltenen drei großen Ausblicke auf die Zukunft Roms bis hin zu Augustus bezeichnet worden.
- 21) Nach Suet. Tib. 6,4 wirkte damals im J. 29 v. Chr., beim Triumph des Augustus, sein 43 v. Chr. geborener Stiefsohn Tiberius, der nachmalige Kaiser, als Führer der älteren Knaben mit.

WERNER SUERBAUM, München

„Meine Ferien im Latein gehören zu den schönsten, die ich je genossen habe“

Zum dreißigsten Todesjahr des schwäbischen Martial Josef Eberle (1901-1986)

1. *Stygiae nocti non tamen omnis ero ...*

An einen außergewöhnlichen Menschen und einen ungewöhnlichen Lebenslauf gilt es anlässlich des dreißigsten Todesjahres von JOSEF EBERLE zu erinnern. In seinem Hauptberuf bis 1971 Herausgeber der Stuttgarter Zeitung, betätigte er sich in seiner Freizeit als Dichter lateinischer *carmina*, die ihm 1962 den Ehrentitel des *poeta laureatus* der Universität Tübingen eintrugen. Möge dieser Beitrag mit dazu verhelfen, ihm neue Leser zu verschaffen und sein lateinisches **Epitaphium** wahr werden zu lassen:

*Hic ego qui iaceo, cineres et pulvis humusque,
at Stygiae nocti non tamen omnis ero,
dum leget hoc aliquis, dum nomen in ore sonabit:
sta, peregrine, legens, cede memorque mei.¹*

2. Josef Eberle – ein außergewöhnliches Leben

Josef Eberle wurde 1901 in der schwäbischen Kleinstadt Rottenburg am Neckar geboren. Die Mutter Josefs entstammte einer gutsituierten Goldschmiedefamilie, der Vater, Spross einer Familie von Schuhmachern, schlug selbst eine Laufbahn als Versicherungsbeamter ein. Er starb zwei Monate vor der Geburt seines Sohnes. Josef besuchte das Progymnasium im Stadtteil Ehingen, das aus der alten Lateinschule hervorgegangen war. Rückblickend schrieb Eberle über das ihn besonders an der Schulzeit faszinierende: „Dort hob uns Präzeptor H., ein stiller, vertrauensereckender, ebenfalls spitzbärtiger Herr ohne jeden schulmeisterlichen Tick mit sanfter Hand auf die unterste Stufe der langen und steilen Treppe, die zum Capitol hinaufführt, von wo aus Jupiter Latein zur Weltsprache erhoben hat.“⁴² Während